

Salweische Zeitung.

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Redaktion und Expedition Halle, Leipzigerstr. 57.

Halle a. S., Mittwoch 5. Februar 1896.

Beitragssatzung: Berlin SW., Gutenbergstraße 3

Deutsches Reich.

Der Kaiser fertigte am Montag Vormittag mit dem Staatssekretär Freiherrn Wartha...

Der Kaiser wird, wie verlautet, an der Hochzeit der Prinzessin Alexandra...

Wir haben gefordert bereits das Dementi veranlaßt, mit welchem die Nordd. Allg. Ztg. den Kriegserklärungen...

Herr Vorsteher a. D. Stöcker veröffentlicht in der N. Westf. Volksztg. folgende Mitteilung:

Die „Samburger Nachrichten“ erklären bezüglich des Austritts Stöcker aus der konservativen Fraktion...

Der aller Wahrscheinlichkeit nach zum Nachfolger des aus dem Reichsamt geschiedenen Unterstaatssekretärs im Reichsamt des Innern...

Nach einem Gerücht, welches die „Hannoversche Zeitung“ wiedergibt, soll der Landrat Graf von Finkenstein zum Polizeipräsidenten in Hannover ernannt werden...

Der frühere Reichstagsabgeordnete Germain wird, wie aus Saarburg geschrieben wird, nun Deutschland aus verlassen und nach Frankreich ziehen...

Parlamentarisches.

Die seit langem verprochene Reform der Militär-Strafproceßordnung soll immer noch auf sich warten.

Die von einer Seite verordnete Ansicht, daß Dr. Karl Peters ein Candidat für die bevorstehende Reichstagswahl im vierten hannoverschen Wahlkreise angeboten sei, ist unrichtig.

Wie in parlamentarischen Kreisen verlautet, beschäftigt das Centrum heute eine zweite Erklärung über seine Stellung zum Bürgerlichen Gesetzbuche im Reichstage abzugeben...

jenige des Abg. Kinteln werden soll. Auch von Seiten der Reichspartei soll eine zweite Erklärung erfolgen.

England.

Die englische Politik in Marokko möchte, so geben wenigstens von Paris aus verbreitete Gerüchte zu verstehen, den jetzigen Herrscher ganz und gar zu ihrem Besten machen.

Die Veranlassung des Planes würde im Widerspruch mit allen moralischen Ueberlieferungen stehen, da noch niemals ein dortiger Herrscher sein Land verlassen hat...

Italien.

Eine Verlegenheit der Italiener in Afrika ist glücklich beseitigt.

Wie aus Massaua gemeldet wird, hat das Italienische Auswärtige Amt die als Geleitzug zurückbehaltenen italienischen Offiziere freigelassen...

Bulgarien.

Der Unstille des Abg. Kinteln, wie aus dem letzten offiziellen Telegramm erhellt, in Marasina, wenige Kilometer südlich von Adna steht, wird ein neues Licht auf die Situation.

Einem officiellen Communiqué zufolge wurde der Aspirationsvertrag von Bulasale ohne jede Zustimmung der Regierung direkt zwischen General Parvuti und Meneil abgeschlossen.

Serbien.

Streik der Presse. Wegen Verletzung der serbischen Presse, durch eine Rede des Präsidenten der Skupstina, Kowtsch, stellen die hiesigen Blätter die Veröffentlichung über die Skupstina, bis Benuhmung geleistet, ein.

Preussischer Landtag.

Abgeordnetenhaus. Das Abgeordnetenhaus setzte gestern die Spezialberatung des Etats der landwirtschaftlichen Verwaltung fort, wobei eine Fülle von Einzelheiten erörtert wurde.

Das Abgeordnetenhaus setzte gestern die Spezialberatung des Etats der landwirtschaftlichen Verwaltung fort, wobei eine Fülle von Einzelheiten erörtert wurde.

Das Abgeordnetenhaus setzte gestern die Spezialberatung des Etats der landwirtschaftlichen Verwaltung fort, wobei eine Fülle von Einzelheiten erörtert wurde.

dar, daß die Vermehrung des technischen Personals in demselben Maße erfolge, in welchem die gründliche Veranlagung eines solchen zu ermöglichen sei...

Der erste Gegenstand der Verhandlung ist die Organisation des landlichen Arbeitsnachweises. Grundlage der Verhandlungen und der Merkmale ist eine vom Deutschen Landwirtschaftsrath veranlaßte Umfrage...

Die Verhandlungen über den gegenwärtigen Stand des landlichen Arbeitsnachweises. Der Ehrwürdige Herr hat eine Exkursion abgelegt, um der Gefahr einer Forderung des Eintrits schon in befristeter werthem Umfang bestehender Fortzug der landlichen Arbeiter...

Die Verhandlungen über den gegenwärtigen Stand des landlichen Arbeitsnachweises. Der Ehrwürdige Herr hat eine Exkursion abgelegt, um der Gefahr einer Forderung des Eintrits schon in befristeter werthem Umfang bestehender Fortzug der landlichen Arbeiter...

Die Verhandlungen über den gegenwärtigen Stand des landlichen Arbeitsnachweises. Der Ehrwürdige Herr hat eine Exkursion abgelegt, um der Gefahr einer Forderung des Eintrits schon in befristeter werthem Umfang bestehender Fortzug der landlichen Arbeiter...

Die Verhandlungen über den gegenwärtigen Stand des landlichen Arbeitsnachweises. Der Ehrwürdige Herr hat eine Exkursion abgelegt, um der Gefahr einer Forderung des Eintrits schon in befristeter werthem Umfang bestehender Fortzug der landlichen Arbeiter...

Die Verhandlungen über den gegenwärtigen Stand des landlichen Arbeitsnachweises. Der Ehrwürdige Herr hat eine Exkursion abgelegt, um der Gefahr einer Forderung des Eintrits schon in befristeter werthem Umfang bestehender Fortzug der landlichen Arbeiter...

Die Verhandlungen über den gegenwärtigen Stand des landlichen Arbeitsnachweises. Der Ehrwürdige Herr hat eine Exkursion abgelegt, um der Gefahr einer Forderung des Eintrits schon in befristeter werthem Umfang bestehender Fortzug der landlichen Arbeiter...

Die Verhandlungen über den gegenwärtigen Stand des landlichen Arbeitsnachweises. Der Ehrwürdige Herr hat eine Exkursion abgelegt, um der Gefahr einer Forderung des Eintrits schon in befristeter werthem Umfang bestehender Fortzug der landlichen Arbeiter...

Die Verhandlungen über den gegenwärtigen Stand des landlichen Arbeitsnachweises. Der Ehrwürdige Herr hat eine Exkursion abgelegt, um der Gefahr einer Forderung des Eintrits schon in befristeter werthem Umfang bestehender Fortzug der landlichen Arbeiter...

Die Verhandlungen über den gegenwärtigen Stand des landlichen Arbeitsnachweises. Der Ehrwürdige Herr hat eine Exkursion abgelegt, um der Gefahr einer Forderung des Eintrits schon in befristeter werthem Umfang bestehender Fortzug der landlichen Arbeiter...

Die Verhandlungen über den gegenwärtigen Stand des landlichen Arbeitsnachweises. Der Ehrwürdige Herr hat eine Exkursion abgelegt, um der Gefahr einer Forderung des Eintrits schon in befristeter werthem Umfang bestehender Fortzug der landlichen Arbeiter...

Die Verhandlungen über den gegenwärtigen Stand des landlichen Arbeitsnachweises. Der Ehrwürdige Herr hat eine Exkursion abgelegt, um der Gefahr einer Forderung des Eintrits schon in befristeter werthem Umfang bestehender Fortzug der landlichen Arbeiter...

Die Verhandlungen über den gegenwärtigen Stand des landlichen Arbeitsnachweises. Der Ehrwürdige Herr hat eine Exkursion abgelegt, um der Gefahr einer Forderung des Eintrits schon in befristeter werthem Umfang bestehender Fortzug der landlichen Arbeiter...

Die Verhandlungen über den gegenwärtigen Stand des landlichen Arbeitsnachweises. Der Ehrwürdige Herr hat eine Exkursion abgelegt, um der Gefahr einer Forderung des Eintrits schon in befristeter werthem Umfang bestehender Fortzug der landlichen Arbeiter...

Die Verhandlungen über den gegenwärtigen Stand des landlichen Arbeitsnachweises. Der Ehrwürdige Herr hat eine Exkursion abgelegt, um der Gefahr einer Forderung des Eintrits schon in befristeter werthem Umfang bestehender Fortzug der landlichen Arbeiter...

Die Verhandlungen über den gegenwärtigen Stand des landlichen Arbeitsnachweises. Der Ehrwürdige Herr hat eine Exkursion abgelegt, um der Gefahr einer Forderung des Eintrits schon in befristeter werthem Umfang bestehender Fortzug der landlichen Arbeiter...

Die Verhandlungen über den gegenwärtigen Stand des landlichen Arbeitsnachweises. Der Ehrwürdige Herr hat eine Exkursion abgelegt, um der Gefahr einer Forderung des Eintrits schon in befristeter werthem Umfang bestehender Fortzug der landlichen Arbeiter...









(Nachdruck verboten.)

**Das Teſtament der Indierin.**34] Roman in zwei Bänden von Mary Cecil Hay  
(Markham Howard).

„Haben Sie noch etwas Zeit?“ fragte Rondeſon beſorgt.

„Ja, ich will bis zuletzt bei ihr bleiben.“ ſagte ſie, indem ſie ſauft das weiße Geſicht berührte, „ſie fühlte ſich immer einſam und allein am wohlſten, zuweilen mochte ſie mich gern um ſich haben. Aber —“

„Aber was?“ fragte er, während ſie das Todtengemach zuſammen verließ.

„Ich möchte ſie nicht gern eine Minute allein laſſen, und doch muß ich bald nach meiner Wohnung zurückgehen, um nach dem Knaben zu ſehen und einige kleine Geſchäfte zu verrichten.“

„Ich verſtehe — — ich werde hier auf Ihre Rückkunft warten.“

Rondeſon ſchrieb kurz einige Zeilen auf ſeine Viſitenkarte, juchte dann die Hauswirthin auf und übernahm alle Verantwortlichkeit für die Ausgaben, welche die Beerdigung dieſer einſamen Frau und die vorläufige Unterbringung ihres Knaben mit ſich bringen würden. Nachdem er ſo gethan zu haben glaubte, was in ſeinen Kräften ſtand, durfte er zetroſt auch den eigenen Gefühlen, die in den letzten Stunden ſo gewaltig ſein Inneres bewegt, Rechnung tragen. Schweigend ſetzte er ſich in dem Wohnzimmer nieder und zerſchnitt die das hinterlaſſene Päckchen umgebende Schnur.

Es enthielt zwei verſchiedene Papiere. Obgleich in beiden die Handſchrift dieſelbe war, trugen ſie doch andere Unterſchriften, die eine war unerſichtlich, die andere, augenſcheinlich von der Hand geſchrieben, welche beide Schriftſtücke verfaßt hatte, lautete — „Margarethe Territ.“

Ein Uhr verkündete der Glockenſchlag der nahest. Sankt-Baule-Kathedrale. In dem Schiffe des großen Gotteshauses verhallte derſelbe dumpf wie der Endakkord eines mächtigen Orgelfonals; auf der Treppe des hohen Logirhauses beantwortete dieſen einzigen Ton hell eine Schwarzwälder Uhr. Unten auf den Gaſſen vernahm man mehr Fußtritte als während der Morgenstunden; die Schreiber und jungen Kaufleute eilten zu ihrem Mittagsſtiſche, dann und wann von einem Diener mit einem Eſtkorbe in der Hand überholt, welcher einem von den Beſitzern jener kleinen Geſchäfte dieſes Stadtviertels ſchon Mittagbrod zutrug, die ihre Büreaus nicht vor deren Schluß um fünf Uhr verließen. Landbewohner gingen in die oder kamen aus der Kathedrale, blickten neugierig auf das im Schatten derſelben ſich abſpielende Marktgetümmel oder ſchauten verlangend durch die glänzenden Ladenfenſter auf die vielen für ſie unerreichbaren Gegenstände, während der Krämer, wohl wiſſend, daß nun das Hauptgeſchäft des Tages ſeinen Anfang genommen, ſehnſüchtig auf die Kunden wartete.

Allmählig begann auch auf den Hauptſtraßen das Gewoge hin und her eilender glänzender Equipagen; die weichen Wege des Hydeparks füllten ſich mit blendenden, reichbewapneten Karoſſen und gewandten, ihre edlen Pferde in den ſchönſten Gängen präſentirenden Reitern — ein Zeichen, daß auch die Ariſtoſtratie der Weltſtadt am Leben des Tages theilnahm. Mandt ſtolzer Blick hoch vom Sattel, mandt ſchönes Auge aus den ſchwellenden Polſtern ſah wohl beſorgt nach einem Bekannten aus, den ſie am Abend vorher auf einem prächtigen Ballfeſt vermißt — aber vergebens, die hohe vornehme Geſtalt des Geſuchten war nirgends zu erblicken. Wuthmaſungen wurden laut, alle möglichen Eventualitäten beſprochen, doch keine kam der Wahrheit nur einigermaßen nahe, denn wer konnte auch errathen, daß der Hauptheld der Saiſon, auf den man gewartet, nach dem man ſich geſehnt, in dem ſchwülen Erſterſtrüben einer engen Gaſſe ſaß, taub und blind für alles um ſich her? Seine ernſten Augen

verfolgten jezt gerade mit einem feierlichen Eifer die ſchlecht geſchriebenen Zeilen auf dem Papier, über welches er ſein Haupt gebeugt hatte.

Der Wortlaut war ungefähr folgender:

„Ich, der Endesunterzeichnete, Bergmann Benjamin Territ, zu Abbotsmoor wohnhaft, wünſche, da ich fühle, daß ich bald vor dem Throne des ewigen Richters ſtehen werde, einen Akt der Gerechtheit zu vollziehen und die Qualen meines Gewiſſens zu beſchwichigen, indem ich Alles zurücknehme, was ich eiblich bei meiner Vernehmung in Kinbury gegen den jungen Baron Gabriel Wnddelton ausgeſagt habe, dahin lautend, daß er der Mörder ſeines Onkels, des Barons Wnddelton in Abbotsmoor ſei. Ich erkläre, daß jene Ausſage nicht der Wahrheit entſpricht, daß ich ſie von ganzer Seele vor Gott bereue und meinen himmlischen Richter anrufe, er möge in ſeiner Gnade dieſen Widerruf von mir annehmen.“

Dieſes Schriftſtück ſowohl, wie das nachfolgende Befenntniß iſt von einer andern Handſchrift wegen meiner eigenen Unfähigkeit zum Schreiben ſeit dem Unfall, der mir im Bergwerk zugeſtoßen, verfaßt, doch hebe ich noch ausdrücklich hervor, daß ich mich im vollſtändigen Beſitz meiner geiſtigen Fähigkeiten befinde, auch daſſelbe eigenhändig in meiner Hütte am heutigen Tage, den 5. Dezember 1864, unterzeichnet habe.

Am 7. März 1861 erzählte mir der junge Gabriel Wnddelton von einem Zerwürfniß, welches er mit ſeinem Onkel gehabt und daß der letztere eben ein Teſtament gemacht habe, worin er ihn enterbt. Er ſam in damaliger Zeit häufig nach meiner Hütte, weil er nie die Einſamkeit liebte, und meine Geſellſchaft ihm vielleicht ebenſo angenehm war, wie die mancher Pächter dieſer troſtloſen Beſitzung, theils auch wohl trug zu ſeinen Bejuchen die Thatſache bei, daß ich ihn zu denſelben er-muthigte, indem ich hoffte, das Intereſſe, welches er an meiner Tochter Margarethe nahm, für mich ausbeuten zu können. Sie war ein wirklich ſchönes Mädchen und zeichnete ſich an Güte und Liebenswürdigkeit vor allen anderen weiblichen Weſen auf dem weiten Gutsgebiete ſichtlich aus, und in das Herrenhaus ſelbſt kam nie ein junges Mädchengeſicht. Wenn Gabriel Wnddelton meine Tochter heirathete, dachte ich, würde ich mich entſchließen, die Nachbarſchaft zu verlaſſen, denn ſo gut kannte ich den jungen Baron, daß er, mochte er auch noch ſo wenig perſönlichen Stolz beſitzen, nie vor der Welt den Bergmann als Schwiegervater anerkennen würde. Mir ſtand ja dann auch frei, mich nach irgend einem anderen Lande zu wenden, und ich wollte ſchon dafür Sorge tragen, daß Margarethens Gatte mich mit den nöthigen Mitteln dazu verſehen ſollte; und ſollte mir das Leben im Auslande nicht behagen, konnte ich zurückkommen und mir in einer anderen Gegend ein Gütchen pachten, der Herr von Abbotsmoor, wußte ich, würde ſich ſchon einſchüchtern laſſen.

Nun brachte er mir, also an jenem Tage, von dem ich ſpreche, die alle meine Pläne durchkreuzende Nachricht, daß er ſich mit ſeinem Bruder überworfen habe, daß er enterbt ſei und Abbotsmoor für immer zu verlaſſen habe. Er erzählte dieſes Alles mehr Margarethe, als mir direkt, und das Mädchen lehnte neben dem Fenſter, wo er ſtand, und ſah aus, als ob ſie in Stein verwandelt wäre. Ich ſaß hinter ihnen und aß langſam mein beſcheidenes Abendbrod, ohne mich mit einem Worte in die Unterhaltung zu miſchen, doch war trotz alledem, als ich vom Tiſch aufſtand, mein Entſchluß gefaßt, und es lag nie in meiner Natur, vor einem einmal gefaßten Plane zurückzuſichreden, mochte auch im Wege ſtehen, was da wollte.

Die Dienerschaft in Abbotsmoor ging, wie mir hinlänglich bekannt war, ſehr zeitig zur Ruhe, und dann lag das Herrenhaus ſtill und öde da während der ganzen Nacht. Ich kannte das zu ebener Erde gelegene Geſchäftszimmer des alten Barons, deſſen einziges Fenſter auf dem kleinen Raſenplatz zwiſchen dem Boſkett und dem Herrenhauſe hinausging, ſchlich mich daher frühzeitig hin und öffnete das Fenſter leicht mit den bereit ge-

haltenen Werkzeugen. Ich erinnere mich, daß ich diese Arbeit mit Freuden unternahm, denn ich hatte wohl Ursache, den alten Herrn zu hassen, und ich haßte ihn auch herzlich; überhaupt zweifle ich, ob es in der ganzen Gegend jemand gab, mochte es nun ein Mann, eine Frau oder ein Kind sein, der von einem anderen Gefühle gegen ihn befeelt gewesen — was hatte er auch je gethan, uns andere Gefühle einzuslößen?"

Es kostete, wie gesagt, nur wenig Mühe, mir den Eingang zu dem Zimmer zu erzwingen, ebenso wie das Schreibpult zu öffnen, in welchem das verhängnißvolle Testament lag; indeß, gerade in dem Moment, als ich das Bäckchen ergriffen hatte und mich fortzueilen wollte, öffnete sich eine Nebenthür und der Guts-herr erschien mit einer Lampe in der Hand. Ich handelte nach meinem ersten Impulse, wie ich immer im Leben gethan, schlug ihm das Licht aus der Hand und versteckte ihm dann in der Dunkelheit, da ich hoffte, daß er mich nicht erkennen würde, einen tödtlichen Schlag mit einem Brecheisen. Da ich annahm, dieser würde auf dem schwachen grauen Kopfe seine genügende Wirkung gethan haben, ließ ich ihn am Boden liegen und kletterte wieder durch das Fenster mit dem Testament in meinem Besitz. Ich stoh über den Rasenplatz, hielt aber in dem Gebüsch jenseits noch einen Augenblick inne, um das Pergament sicher in meinen Kleidern zu verwahren. Nun kam für mich ein furchtbarer Schreck: der alte Mann, den ich für todt am Boden hatte liegen lassen, hatte sich aufgerafft und mich verfolgt, er kam direkt auf mich zugerannt und ich konnte deutlich auf seinem Gesichte den tiefrothen Streifen von meinem Schläge und den Nacheburdt in seinen matten Augen sehen — er war ein juchts-loser alter Mann bei all' seinem Geize und seinen Niederträch-tigkeiten. Starr vor Entsetzen stuzte ich einen Augenblick — dann ein wohlaußgeführter Schlag und — er deckte todt den Rasen, ohne daß ein Tropfen Blut an meine Hände oder Kleider gekommen war.

Ich ließ ihn natürlich da liegen, eilte durch das Holz heim-wärts und erreichte meine Hütte etwa eine Stunde später von einer anderen Richtung her.

Gabriel Wyddelton würde das Uebrige besser erzählen können, wie auch sein Anwalt in der Schwurgerichts-sitzung den Vorgang ganz anders darstellte, als meine und Margarethens Aussagen, sowie die Thatiachen, welche Andere hinzusetzten und seine Darlegung des Sachverhalts werthlos machten. Nach seiner Schilderung war er in jener Nacht von Kimbryn in der Absicht zurückgekehrt, die Verzeihung seines Onkels zu erbitten. Er hatte zu dem Zwecke den Weg durch den Wald gewählt, um sich einen Zugang zu des alten Barons Zimmer durch dasselbe Fenster zu verschaffen, welches ich geöffnet hatte, damit die Dienerschaft von seiner Rückkehr gar nichts erfahren sollte, wenn etwa die Veröhnung mit dem Onkel mißlang. In dem Holze hatte er diesen dann am Boden liegend gefunden und erschreckt, da er glaubte, es sei seinem Onkel ein plöglicher Krankheitsfall zugestoßen, hatte er den alten Mann in seine Arme genommen. Was er da bemerkte, brauche ich wohl nicht zu sagen, obgleich ich dieses Bekenntniß so umständlich als möglich mache, um mein beschwertes Gewissen zu erleichtern.

Eine furchtbare Angst überfiel den Neffen sogleich, daß der Verdacht dieser Mordthat auf ihn sich lenken werde; schon sah er im Geiste die Beweise sich gegen ihn aufthürmen, welche ihn später denn auch wirklich in die Verbrechergelle führten.

Furchtsam, wie er von Natur war, konnte er sich nur für einen Ausweg entscheiden; er stoh von dem Orte der Schreckens-that, als ob das Schicksal seines Onkels auch ihn erreichen könnte, und hielt nicht eher auf seiner Flucht an, bis er meine Hütte erreichte und dort, wie er wenigstens wähnte, Schutz und Hilfe fand. Er wusch das Blut von seinen Händen, verbrannte die beudelten Manschetten und wechselte den Rock, auf welchem der Kopf des Erschlagenen geruht und seine Spuren zurückgelassen hatte.

Meine Tochter erzählte dies alles bei ihrem Verhör; ich war zugegen und wußte, daß diese Worte ihn sicher auß' Schaffot bringen würden. Er selbst hatte natürlich eine andere Erklärung für diese Thatiachen, und ich schwöre jetzt, daß die seinige die reinste Wahrheit enthielt, während die unfrige, obgleich in mancher Hinsicht buchstäblich wahr, doch eine Lüge in jeder Beziehung enthielt.

Ich haß ihn in jener Nacht nur, um aus ihm herauszu-locken, wo er sich zu verstecken gedachte; denn von Anfang an stand bei mir der Entschluß fest, daß der Verdacht auf ihn ge-lenkt werden müsse. Alle meine alten Pläne waren ja so wie so durch diesen unnöthigen und höchst unbequemen Mord zu Schanden gemacht und meine eigene persönliche Sicherheit war

jest das einzige Ziel meiner ferneren Handlungsweise. In meiner ersten Angst hatte ich begonnen, das verhängnißvolle Testament zu vernichten, aber nun kam ich auf einen verteuert schlauen Plan. Die Bruchstücke desselben mußten bei ihm gesunden und er selbst auf der Flucht ergriffen werden. Dieser höchst ver-dächtige Beweis, sowie die Aussagen meiner Tochter würden das Verbrechen sonnenklar auf ihn wälzen, und seinen Augenblick fiel bei mir der Verrath an seinem Vertrauen ins Gewicht gegen meine Furcht, daß meine eigene Schuld entdeckt werden könnte. Alles kam auch richtig, wie ich geplant und vorausgesehen hatte. Was ich noch mehr sagen könnte, ist auß'er mir auch meiner Tochter bekannt, und ich habe von ihr das eibliche Versprechen, daß sie ihr Bekenntniß dem meinigen hinzusetzen will. — Nach-dem ich Gabriel Wyddeltons Schuld beschworen — ja vom ersten Augenblicke an — wurde ein ganz anderer — unendlich unglück-licher Mensch aus mir, und ich kann diese täglichen und stünd-lichen Gewissensqualen, die ich erlitten, namentlich seit das Ge-stein in Bergwerk auf mich gefallen, nur als eine gerechte wohlverdiente Strafe für mein Verbrechen aufnehmen.

Nun schwöre ich feierlich, als in Gegenwart von Gott, daß dies die reinste Wahrheit ist, und bestätige es nochmals im Bei-sein meiner Tochter Margarethe, in deren Hände ich dieses Schriftstück lege, durch meine eigenhändige Unterchrift.

(gezeichnet) Benjamin Territ."

Koyden blickte auf und sah einige Minuten wie träumend im Zimmer umher. Die Thür nach der Kammer, in welcher die Todte lag, war verschlossen; er hatte es selbst gethan. Das Geräusch von der Straße klang fern und schwach zu ihm herauf, sonst herrschte tiefe Stille in dem großen Hause. Ohne einen Wechsel in seinen ersten Augen beugte er sich wieder vor und las schweigend auch das zweite Schriftstück:

„Möglicherweise werden diese Zeilen nie von anderen mensch-lichen Augen als den meinen gelesen, denn ich schreibe sie nur auf, weil mein Vater mir einen heiligen Schwur abnahm, daß ich es thun und dieselben nach meinem Tode der Deffentlichkeit übergeben wollte; doch wem könnte ich sie übergeben? Gabriel Wyddelton selbst, wenn er sich noch unter den Lebenden befindet, ist zu weit fort, als daß ihm mein Geständniß nützen oder schaden könnte, wenn es auch bekannt wird. Ich bin noch jung und kann noch lange leben, und wenn ich auch früh sterben sollte, wird dann Jemand an meinem Sterbelager stehen, der ein Interesse daran hat, den jungen Baron von jenem schänd-lichen Verdachte zu befreien? Aber ich habe es einmal ver-sprochen, niederzuschreiben und will den meinem Vater geleisteten Schwur halten, wie ich den anderen hielt, den er vor drei Jahren von mir erzwang.

Fortsetzung folgt.

[Nachdruck verboten.]

### Die Auswanderer.

Erzählung von D. r. R u h e.

(Schluß.)

Die erste und die zweite Woche vergingen; schon standen mehrere Häuser da. Allein was bislang geschehen war, bildete nur eine Kleinigkeit im Vergleich zu all demjenigen, was noch geschehen mußte. Die grüne Waldeswand schwand nur langsam vor den Streichen der Art. Diejenigen, welche sich tiefer in den Wald hineingewagt hatten, erzählten beunruhigende Geschichten; der Wald habe kein Ende, und unter den Bäumen sei stehendes Wasser. Ein Bursche aus Chicago wollte allerhand Ungeheuern, ja selbst dem leibhaftigen Teufel begegnet sein, so daß er nur mit Mühe ins Feldlager entkommen wäre. Die Kolonisten aus Texas bedeuteten ihm, es sei gewiß ein Büffel gewesen; aber er schenkte diesen Versicherungen keinen Glauben. Einige Tage nach der Ercheinung des Teufels gingen zwei kühne, beherzte Männer tiefer in den Wald — man sah sie niemals wieder. Manche wurden vor Erschöpfung krank, andere bekamen das Fieber.

Mittlerweile gingen die Vorräthe zu Ende, und bis zur Ernte war es noch geraume Zeit. Verzweiflung erfaßte die Leute, Muth und Geduld schwanden, und immer weniger hörte man das Säusen der Art. Flüche und Verwünschungen wurden laut. Wer noch etwas Geld bejaß, kehrte nach Claesville zurück. Doch die meisten hatten keinen Heller mehr, rangen verzweiflungsvoll die Hände und sahen dem sicheren Untergang entgegen.

Eines Abends kam Lawrence zu Maria und sprach: „Ich sehe, hier müssen alle zu Grunde gehen, und wir mit ihnen.“

„Wie Gott will!“ sprach sie demüthig. Aber derjenige,

welcher uns bislang gnädig beschützte, wird uns auch in Zukunft nicht verlassen.“

Bei diesen Worten erhob sie ihre blauen Augen gen Himmel, und bei dem Feuerchein schaute sie aus, wie ein Heiligenbild. Die Burschen aus Chicago und die Jäger aus Texas flüsternten ihr zu:

„Wir werden Dich nicht verlassen, Maria, Du Morgenröthe.“

Sie lächelte und dachte bei sich, es gäbe nur einen einzigen Menschen, mit welchem sie bis an das Ende der Welt wandern möchte, Johann in Lipince. Er hatte versprochen, über das Meer zu kommen, müsse er auch wie ein Vogel durch die Luft fliegen; allein er kam nicht und verließ sie in ihrem Unglücke.

Maria verstand nicht, daß es mit der Kolonie schlecht stehen sollte. Sie war ja bereits an solch schauerlichen Abgründen gewandelt, und immer hatte der liebe Gott sie beschützt, ihr geholfen. Wie hätte sie da an Gottes Barmherzigkeit zweifeln können? Und der alte Herr in New-York, mit welcher Dankbarkeit erinnerte sie sich an ihn! Er war ja ihr Schutzengel gewesen, er hatte sie in die Kolonie gefandt und sie aufgefordert, zu ihm zu kommen, wenn jemals schweres Leid sie niederdrückte.

Unterdessen brachte jeder Tag neues Leid, neue Plage. Die Kolonisten entflohen bei Nacht, und was aus ihnen geworden, das weiß niemand zu erzählen. Im Urwalde aber ging ein eigenthümliches Rauschen und Rausen durch die altersgrauen Bäume, als wollten sie sich mittheilen das Schicksal der fremden, bleichen Menschen.

Schließlich wurde der alte Lawrenz infolge der ungewohnten Anstrengung krank. Zwei Tage achete er nicht darauf, aber am dritten konnte er nicht mehr aufstehen. Das Mädchen holte Moos aus dem Walde, bereitete ihm ein weiches Lager und kochte ihm Medizin aus Brantwein.

„Maria, der Tod dringt durch die dichten Wälder zu mir“, flüsterte der Kranke. „Du wirst allein zurückbleiben auf der Erde, ein armes Waisenkind. O wie hart straft mich der liebe Gott, daß ich Dich über das Meer schleppte und in das Verderben stürzte! Mein Tod wird schwer, sehr schwer sein.“

„Väterchen, der liebe Gott würde mich ja strafen“, erwiderte Maria, „wenn ich Dich verlassen hätte.“

„Mädchen, ich würde viel leichter sterben“, fuhr der Alte fort, „wenn ich Dir zum Gange zum Traualtare meinen Segen geben könnte. Maria, nimm Dir den schwarzen Drlik, er ist ein guter Mann, er wird Dich nicht verlassen.“

Der schwarze Drlik, ein tüchtiger Jäger aus Texas hörte diese Worte, warf sich Toporek zu Füßen und rief:

„Vater segne uns! Ich liebe das Mädchen wie mein eigenes Leben, und werde dasselbe nicht zu Grunde gehen lassen!“

Indem er so sprach, blickte er Maria wie mit Ablersaugen an. Die Jungfrau senkte den Kopf und flüsterte:

„Väterchen, zwing mich nicht! Wenn ich mich verlobt habe, dem werde ich angehören — oder aber niemand.“

„Das kann, das darf nicht sein!“ rief Drlik. „Ich werde Deinen Johann tödten. Du mußt mein Weib werden; ich dulde nicht, daß Du einem andern angehörst. Alle gehen hier zu Grunde und Du mit ihnen, wenn ich Dich nicht rette.“

Der schwarze Drlik hatte Recht; nach zwei Wochen waren die Vorräthe aufgebraucht, und das Vieh, welches zur Arbeit bestimmt war, mußte geschlachtet werden. Das Fieber forderte täglich neue Opfer. Eines Tages knieten die Leute nieder und begannen mit lauter Stimme Gott um Hilfe zu bitten. Alle schauten auf Drlik, und ein Hoffnungsstrahl drang in ihr Herz. Diejenigen, welche ihn von Texas her kannten, schenken ihm großes Vertrauen. Er wagte sich allein auf die Bärenjagd; in San Antonio, wo er früher wohnte, war es allgemein bekannt, daß er oftmals seine Flinte nahm, Monate lang fortblieb und schließlich gesund und unverletzt wieder zurückkehrte. Man nannte ihn den Schwarzen, weil die Sonne ihm das Gesicht so sehr verbrannt hatte. In Borovina war er der Einzige, welcher sich um nichts kümmerte und sorglos in den Tag hineinlebte. Der Wald verschaffte ihm Speise, Trank und Kleidung.

Die Sonne ging unter, der Wind wehte von Norden, und Drlik schritt nach dem Walde, die Flinte auf dem Rücken. Gegen Mitternacht erblickten die Leute nach Süden zu eine blutrotte Helle, welche von Minute zu Minute zunahm.

„Der Wald brennt, der Wald brennt!“ schrie man im Feldlager.

Die Vögel flogen kreischend auf, das Vieh brüllte fürchterlich, die Hunde heulten entsetzlich, und die Menschen liefen angstvoll hin und her. Der Himmel röthete sich — der Wald brannte lichterloh.

Endlich erschien der schwarze Drlik unter der Menschenmenge und rief: „Ich habe den Wald angesteckt, damit Ihr nicht mehr zu roben braucht. Morgen habt Ihr so viel Ackerfeld als Ihr nur mollet.“

Darauf ging er auf Maria zu und sagte:

„Du mußt mein Weib werden; ich bin es, welcher den Wald verbrannt hat. Sage, wer ist hier stärker als ich?“

Das Mädchen zitterte am ganzen Leibe; der Widerschein des Feuers leuchtete dem Drlik in die Augen, er sah schrecklich aus. Zum ersten Male dankte Maria ihrem Schöpfer, daß ihr Johann weit von hier in Lipince war. Zwei Tage nachher fing es an zu regnen und die ganze Gegend glich einem großen Teich. Mehrere Kolonisten versuchten sich nach Claresville zu retten, mußten aber ihr Vorhaben bald aufgeben, sie konnten nicht durchkommen. Die Lage war entsetzlich; ein Monat war verflohen und die Vorräthe waren verzehret. Lawrenz und seine Tochter litten keine Noth; Drlik brachte ihnen jeden Tag Wild, welches er in der Schlinge fing oder mit seiner Büchse erlegte. Er schlug sein Zelt neben Toporeks Hause auf und begehrte unangeseht Maria zum Weibe.

„Bin ich denn das einzige Mädchen auf der Welt?“ erwiderte Maria. „Ich liebe einen anderen Mann, ich kann und will Dich nicht heirathen.“

Der schwarze Drlik antwortete:

„Und wenn ich auch bis an das Ende der Welt wandern würde, eine zweite Maria fände ich nicht. Du stehst einzig auf der Welt da, Du mußt mein sein. Was willst Du beginnen, wenn der Alte stirbt? Du wirst schon von selbst zu mir kommen und ich werde Dich nehmen, wie der Wolf das Lamm nimmt, doch nicht, um es zu fressen. Du bist mein, wer will mir Dich streitig machen? Mag nur Dein Jasko kommen, ja ich wünsche es sogar!“

Was den alten Toporek anbetraf, so schien Drlik Recht zu haben. Der Greis wurde von Tag zu Tag schwächer und hatte starkes Fieber; er sprach viel von seinen Sünden, von Lipince, von seinem Schmerze, daß er die Heimath nicht wiedersehen werde u. s. w. Maria weinte bitterlich. Drlik versprach ihr, er wolle sich mit ihr trauen lassen und dann nach Lipince zurückkehren. Allein sie sollte mit einem Fremden nach dem Orte reisen, wo ihr Johann lebte? Nein, lieber wollte sie unter dem ersten, besten Baume sterben.

Es sollte noch ein zweites, schweres Unglück über die Kolonie kommen. In einer stillen Nacht, als Drlik wie gewöhnlich wieder in den Wald gegangen, vernahm man wieder das marktdurchbringende Geschrei: „Wasser, Wasser!“ Als die Leute erschreckt die Augen öffneten, erblickten sie, so weit das Auge reicht, eine große, weite Wasserfläche, welche vom Winde hin und her getrieben wurde; vom Ufer des Flusses her, sowie aus dem Walde vernahm man ein eigenthümliches Säusen und Brausen. Die Frauen und Kinder flüchteten sich schreiend und wehklagend auf die Wagen. Die Strömung nahm zu; es goß in Strömen, und der Fluß war über die Ufer getreten.

Thiere, Wagen und Menschen wurden von den wilden Fluthen fortgerissen. Maria kniete neben ihren kranken Vater und schrie laut um Hilfe.

„Berlaß die Hütte, ehe sie zusammenbricht“, rief eine Stimme, „und komme in mein Boot!“

Es war der schwarze Drlik

„Maria, meine Geliebte, fuhr er fort, „ich habe es Dir gelobt, und bei Gott, ich werde Dich nicht verlassen; nein, ich will Dich und Deinen Vater aus dem Elend befreien.“

Er trug den Kranken mit kräftigem Arm in den Kahn. Maria folgte und das Fahrzeug stieß ab. Es war eine rabenschwarze Nacht, aber Drlik entdeckte trotz der entsetzlichen Finsterniß jedes Hinderniß, jede Gefahr. Eine Stunde verrann nach der anderen; gegen Morgen erreichten die Unglücklichen das Ende des Waldes, die ganze Gegend glich einem großen Meere.

„Maria, jetzt bist Du mein“, sprach Drlik endlich; „ich habe Dich dem Tode entrißen.“

Er hatte sein Haupt entlöst, der Schweiß rann ihm über die Stirn, aber aus seinen Augen schaute eine so große Entschlossenheit, daß sie nicht einzuwenden wagte, daß sie bereits einem andern gehöre.

„Maria, Herzensmaria!“ rief der Bursche.

„Wohin fahren wir?“ fragte sie, um das Gespräch auf ein anderes Thema zu bringen.

„Es ist mir alles einerlei, wenn ich nur bei Dir bin, Geliebte.“

„Rudere, Drlik, so lange der Tod uns verfolgt!“

Der schwarze Drlik fing von neuem aus Leibeskräften zu

rubern an. Sawrenz fühlte sich indessen von Minute zu Minute schwächer und elender. Er hatte starkes Fieber und seine Kräfte nahmen ab. Das Unglück war zu viel für seinen schwachen abgematteten Körper. Sein Ende nahte. Mit schwacher Stimme wandte er sich an seine Tochter.

„Maria, ich werde den morgigen Tag nicht mehr erleben. Mädchen, armes Mädchen, wären wir doch in Lipince geblieben! Doch Gott ist barmherzig, und er wird mir verzeihen, weil ich viel gelitten habe. Begrabet mich, wenn es Euch möglich sein wird. Orlik führt Dich zu dem alten Edelmann in New-York. er wird Dir das Reisegeld geben, damit Du nach Lipince zurückkehren kannst. O Gott, mein Gott, ich werde die Heimath nicht wiedersehen!“

Wiederum schüttelte ihn das Fieber. „Unter Deinem Schutz und Schirm fliehen wir, o heilige Gottesgebärerin,“ betete er leise.

Dann schrie er: „Werfet mich nicht in das Wasser, wie einen Hund;“ Plötzlich erinnerte er sich, wie er seine Tochter hatte in das Wasser stoßen wollen, und bat herzlich: „Verzeihe mir, mein Kind!“

Gegen Abend starb der Bauer nach kurzem Todeskampfe. Vergebens schrie das Mädchen: „Väterchen, Väterchen!“ Arme Maria, nimmermehr wird er zu Dir zurückkehren! Die Nacht brach an; Orlik vermochte kaum noch das Ruder zu halten, und die Jungfrau betete an der Leiche ihres Vaters unter heißen Thränen. Die Nacht war finster, rabenfinster wie die vorige; man konnte keine Hand vor Augen sehen. Orlik fühlte, daß seine Kraft erlahmte.

„Bei den Wunden Christi,“ rief er auf einmal, dort ist Licht!“ Und nach einer Weile fügte er hinzu: „Ich sehe es deutlich, es ist ein Schiff, die Kolonisten von Claesville schicken uns Hilfe!“

Das Schiff kam näher, Orlik schrie aus Leibeskräften — da blieb der Kahn im Gebüsch stecken. Der Bursche wollte sein Gewehr abfeuern, doch der Schuß verlagte, da das Pulver feucht geworden. Orlik sann eine Weile nach und sagte dann in einem feierlichen Tone zu seiner Begleiterin:

„Maria, ein anderes Mädchen hätte ich längst in den Wald getragen, möchte es wollen oder nicht. Ich beabsichtigte dasselbe mit Dir zu thun, ich wagte es jedoch nicht, weil ich Dich liebte. Maria, ich will Dich retten, ich will zu jenem Schiffe schwimmen und Hilfe holen. Sollte ich untergehen, so traure ein wenig um mich und bete für mich. Maria, mein Herzenslieb, lebe wohl!“

Ehe sie ein Wort erwidern konnte, sprang er in das Wasser und theilte mit gewaltigen Armen die Wogen. Allein die Strömung war zu stark und seine Kräfte zu schwach — er sank unter und ertrank. Maria saß neben der Leiche ihres Vaters und starrte wie geistesabwesend in die Ferne. Das Schiff kam näher und näher, das Mädchen fing laut zu schreien an und nach wenigen Minuten hoben starke Männer die Ohnmächtige in das Rettungsboot.

Nach zwei Monaten wurde Maria aus dem Krankenhaus in Little Rock entlassen und fuhr nach New-York; barmherzige Seelen hatten ihr das Reisegeld geschenkt. Mit abgemagertem zitternder Hand zog sie die Glocke am Hause des polnischen Edelmanns in der Water-Street. Ein Unbekannter öffnete ihr.

„Ist Mister Plotopolski zu Hause?“  
„Wer ist das?“  
„Ein ällicher Herr, hier haben Sie seine Karte!“  
„Er ist todt.“  
„Mein Gott, er lebt nicht mehr? Und sein Sohn, der Herr William?“  
„Er ist verreist.“  
„Und Fräulein Jenny?“  
„Sie ist ebenfalls verreist.“

Die Thür schloß sich und die Unglückliche setzte sich auf die Schwelle und weinte bitterlich. Wiederum war sie in New-York; mitterteelallein, ohne Hilfe und Schutz, ohne Geld. Was sollte sie beginnen? Sie wollte zum Hafen gehen und die deutschen Kapitäne demüthig bitten, sie mitzunehmen und dann von der Hafensadt aus zu Fuß nach Polen wandern; wenn ihr Jasko sie auch nicht aufnehmen würde, so könnte sie doch wenigstens in seiner Nähe sterben. Allein die Kapitäne durften die Arme nicht aufnehmen; die Gesetze verboten es. Eines Abends versuchte sie

heimlich sich auf ein Schiff zu schleichen, wurde aber rauh zurückgewiesen.

Sie setzte sich auf die Landungsbrücke und begann grell zu lachen.

„Lieber Johann,“ schrie sie, „kennst Du mich nicht? Ich bin eine Gutsbesitzerin und habe die Treue Dir bewahrt.“

Das Mädchen war wahnsinnig geworden. Die unglückliche Polin kam täglich an den Hafen, um ihren Johann zu erwarten. Die Leute erinnerten sich an die Aermste und reichten ihr oftmals ein Almosen. Sie dankte unterthänigst und lächelte wie ein Kind. Dieses dauerte zwei Monate, dann sah man sie nicht mehr. Eine polizeiliche Bekanntmachung meldete, daß am äußersten Ende des Hafens der Leichnam eines jungen Mädchens von unbekanntem Namen und unbekannter Herkunft aufgefunden worden sei.

### Allerlei.

— „Aus der guten alten Zeit“ erzählt Heinrich von Selbig, der bekannte Schilderer altbayerischen Soldatenlebens in der „Frankf. Ztg.“ Die neuerdings in Bayern vom Kriegsministerium erlassene Vorschrift über den obligatorischen Kirchenbesuch der Soldaten bestand auch schon in früherer Zeit und wurde meines Wissens niemals aufgehoben. Auch damals — vor ca. 30 Jahren — mußte der Soldat um die Erlaubniß, von dem Gottesdienste wegzubleiben zu dürfen, nachsuchen. Der Feldwebel — ein Abei-Bisälger“ hatte an einem Sonntag-Morgen die Mannschaften zur Kirchenparade im Kasernenhofe aufgestellt; die Leute waren in größter Propretät aufgetreten; Alles funkelte und blitzte.

„Wer will frei sei von der Kerche-Parad“ — ruft der Feldwebel — „der soll vortrete!“

Stamm marschirte der Soldat Johann Jakob Müller aus dem Gliede heraus vor die Front und macht drei Schritte vor dem Feldwebel halt.

„Herr Feldwebel, ich bitt' g'horichamst von der Kerche-Parad wegleibe zu dürfe!“

„Ah, der Hanjakob! Natürlich,“ — schmunzelt der Feldwebel mit freundlichem Lächeln; „dös hab ich mir glei denkt, daß es wieder der Hanjakob is, der net in die Kerch gehe will; aber, warum willst Du frei sei von der Kerche-Parad?“ fragt der Gestränge.

„Herr Feldwebel, ich will mit meinem Schaz spazieren geh!“ gesteht erötend der Han-Jakob.

„So, so — also dekwäge willst Du von der Kerch Dich drücke — wege Deinem Schaz — aber, grad Du hast am Allernöthigste, daß Du in die Kerch lummst und emol Deine Sünde ablegen thust; und Du willst mit Deinem Schaz statt desse spaziere geh? Du hast am Allernöthigste; Du sollst fleißig in die Kerch geh. Verstanne! Han-Jakob, geh Du scho in die Kerch!“

Und — schnupp — schnupp — schlägt der Feldwebel mit seiner großen Brieftasche den Soldaten ein paar ordnungsmäßige Ohrfeigen herunter.

„Marsch — eingetrete; — wart' ich will Dir ordentlich in die Kerch geh!“

Der Han-Jakob macht kehrt und tritt wieder in seinem Gliede ein. „Wer will noch frei sein von der Kerche-Parad?“ ruft der Feldwebel wieder — „der soll vortrete!“ — Aber Niemand folgt mehr dieser freundlichen Aufforderung; es war über alle der Geist der Frömmigkeit gekommen.

**Vom Fürsten Bismarck.** Aus Friedrichsruh schreibt ein geborener Kölner: Ich fuhr heute, am Kaisers Geburtstag, mit meiner Frau aus Hamburg hierher. Wir trafen den Fürsten im Park, er sah vorzüglich aus, ging sehr elastisch und unterhielt sich lange mit uns. Ich erzählte ihm unter Andern, daß man in Köln bei jeder Gelegenheit sein Denkmal aufs Schönste schmückte; darauf antwortete mir der Fürst: „Ich weiß, daß mich die Kölner in ihr Herz geschlossen haben, und das ehrt mich sehr.“ Er schien sich sehr wohl zu befinden, war sehr munter und verabschiedete sich unter den liebenswürdigen Worten von meiner Frau mit einem Handschuß und von mir mit Händedruck. Der Fürst trug dem Geburtstag des Kaisers zu Ehren Uniform, darüber einen leichten Pelz. In den letzten Tagen machte er Spazierfahrten.

**Das größte Stück Silber,** das jemals aus den Tiefen der Erde gefördert wurde, hat man in den Silbergruben von Aspen (Colorado) gefunden. Der Klumpen wiegt nicht weniger als 1650 kg und hat einen Werth von 180 000 Marl. Bis jetzt galt ein in den Gruben von Gibben gefundenes Stück Silber für das größte, und doch wog es „nur“ 150 kg. — Wenn sich dieser Silberklumpen von 1650 kg nur nicht zuletzt als amerikanisches Blech entpuppt!

### Vom Büchertisch.

— „Die Romantwelt.“ Zeitschrift für die erzählende Literatur aller Völker. Herausgegeben von Otto Neumann-Hofer. Heft 17 des III. Jahrganges enthält außer den Fortsetzungen der Romane „Dora Peters“ von Paul A. Carmin und „Trißig“ von George du Maurier den Anfang des interessanten Berliner Romanes: „A m e l h e a“ von Rudolf Straß.

Brutto-Redakteur Dr. Heinrich Kuhn. Notationsdruck und Verlag von Otto Ziehe Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.